

Gullydeckel in Japan sind nicht nur ästhetisch und schön, sie sind Wappen mit Lokalkolorit, Traditionsträger an sich und Identität stiftend. Manche hätte man in Kleinformat gern am Revers. Eine interessante Fotoausstellung in Berlin widmet sich derzeit diesem außergewöhnlichen Thema.



Kunst auf dem Weg:

Straßendeckel in Japan

Die hätt' ich gern verkleinert als Brosche! – spontane Reaktion weiblicher Betrachter beim Anblick der Fotos von Straßendeckeln in Tōkyō und Kyōto von Annett Stroetmann. Begeisterte Ausrufe wie diese sind bei einem Gang durch die Berliner Straßen wohl kaum zu erwarten, falls man im Alltag die heimischen Exemplare überhaupt beachtet bzw. annähernd Auskunft zu geben vermag über die Formen, die hierzulande vorherrschen. Anders in Japan. Als die Industriedesignerin und Goldschmiedemeisterin Annett Stroetmann 2003 das Suigetsu-Hotel in der Nähe des Ueno-Parks verließ, in dessen traditionellem Holzhaus im Innenhof Mori Ōgai

1889 seine Berliner Novelle »Das Ballettmädchen« verfasst hatte, ließ die Begeisterung über den ersten Kirschblüten verzierten Straßendeckel sie fast die vergängliche rosa Pracht über ihr vergessen und fortan nach Spuren einer entwickelten Alltagskultur auf dem Boden suchen. Geschult war ihr Blick bereits durch Aufenthalte in Mittelitalien, wo sie die historischen, liebevoll geschützten Exemplare mit der Kamera dokumentierte. Doch ergibt nicht jeder ästhetische Straßendeckel auch ein Bild, das Umfeld muss stimmen, wenn es nicht sozialkritisch gemeint ist. Ohne eine sorgsame Einbettung in die Straße, das Pflaster, nutzt das beste Design nichts.

dorthin zurück und ließ sie auf der Straße fündig werden.

Bezug zu Familienwappen

Die Vielfalt im Design japanischer Straßendeckel (Sammelbegriff für Kanalisations-, Telefonleitungs-, Elektro- u.a. Zugänge) geht auf die Familienwappen zurück, die nach 1868 häufig als Stadtwappen und damit auch als Muster für die ersten »Manhōru« verwandt wurden, wie Straßendeckel an das Englische angelehnt heißen. Die älteren Exemplare sind noch viereckig; seit 1958 gelten runde Straßendeckel als JIS-Norm für ganz Japan. Um 1955 begannen Städte wie Ōsaka und Kōbe eigene Straßendeckel zu produzieren, andere zogen nach. Firmen entstanden, die abstrakte Motive landesweit verkauften. Ab 1985 ruft das Baumministerium dazu auf, den Deckeln mehr Aufmerksamkeit zu schenken und individuelle Entwürfe einzusenden. An den Ausschreibungen kann sich jeder beteiligen, das Endergebnis ist ein Gemeinschaftswerk vieler, um alle wichtigen Aspekte zur Geltung zu bringen: die regionale Besonderheit des Standortes muss sich im Design widerspiegeln, es soll rutschfest sein und vieles andere mehr.

Zunehmend fühlen sich angesehene Künstler und Designer herausgefor-



Japan, das waren die Fotografien Freundschaften mit japanischen Kommilitonen, die Orientierung an Gestaltungsstandards: konsequent sein, nicht unbedingt Trends folgen, das alte mit seiner hohen Ordnung schätzen und immer den Zusammenhang zwischen Dingen und Menschen sehen. Ihr Entwurf für Esstäbchenauflagen wurde in Japan ausgezeichnet, führte sie

dert, ihre Entwürfe im Stadtbild zu verewigen, zumal der Gebrauch von Keramikelementen der Gestaltung der sonst gusseisernen Deckel neue gestalterische Perspektiven eröffnet.

Fotosafaris nach Gullydeckeln

Bei Amazon Japan stößt man auf eine Fülle von Bildpublikationen zu diesem Thema. Seit die »Kommission für das Design von Kanaldeckeln« 1986 ins Leben gerufen wurde und erstmalig die zwanzig schönsten Exemplare auswählte und veröffentlichte, erschienen eine ganze Reihe von Bildbänden, z.B. 1997 im Verlag der japanischen Wasserwirtschaftszeitung eine Fotosammlung mit 1546 Beispielen aus ganz Japan. Kinderbücher über die Einstiegslöcher in unterirdische Welten tragen schon früh zur Erziehung zur Achtsamkeit bei. Mit Wortschöpfungen wie »Straßenbrücke« soll das Image der gusseisernen Einstiegslöcher im öffentlichen Bewusstsein aufgebessert werden. Selbst einen »Freundeskreis Straßendeckel« gibt es im japanischen Internet. Die Mitglieder spüren



auf ihren Fotosafaris die schönsten Exemplare ihrer Heimat auf und dokumentieren sie mit Lage- und Musterbeschreibung auf ihren Internetseiten. Längst ist es Brauch, dass Themenparks, die Expo-Gelände oder selbst literarische Gedenkstätten auf ihren Grundstücken Gullydeckel mit eigenem Design haben, und auch die Pop-Kultur hat diesen Bereich inzwischen für sich entdeckt. Straßendeckel in Japan sind nicht nur ästhetisch und schön, sie sind Wappen mit Lokalkolorit, Traditionsträger an sich und Identität stiftend. Manche hätte man in Kleinformat gern am Revers.

Und was haben Gullydeckel nun mit dem Übersetzer und Schriftsteller Mori Ōgai zu tun? Als hauptberuflicher Arzt und Hygieniker studierte dieser 1887/88 bei Robert Koch, besuchte Kläranlagen und publizierte die Ergebnisse seiner bakteriologischen Experimente »Über pathogene Bakterien im (Berliner) Canalwasser« in Kochs »Archiv für Hygiene«. Nach Japan zurückgekehrt, setzte er sich, wie Rudolf Virchow in der wachsenden Metropole Berlin, für den Bau einer Kanalisati-

on in Tōkyō nach Berliner Vorbild ein, war deren geistiger Wegbereiter.

Parallel und unabhängig voneinander war 1886 das Berliner Architekturbüro Böckmann & Ende mit Entwürfen für ein neues Regierungsviertel in Tōkyō betraut worden. Zu diesem Zweck befand sich der spätere Präsident der Königlichen Akademie der Künste, Hermann Gustav Louis, Ende 1887 auf dem Weg nach Japan. Mit ihm auf demselben Schiff der Vater der Berliner Kanalisation, James Hobrecht, der sich nach den erschöpfenden Kämpfen in Berlin eine mehr oder weniger selbst verordnete »Dienstreise« nach Japan gegönnt hatte, wo er den Berliner Architekten u.a. als Berater bei den Skizzen für die Wasserversorgung und Entwässerung half.

Zur selben Zeit, vor nunmehr 120 Jahren also, zog der junge Mori in Berlin am 18.4.1887 in seine erste Unterkunft ein, die heutige Mori-Ōgai-Gedenkstätte. Insofern ist die Foto-Ausstellung über Straßendeckel in Japan auch ein optischer Einstieg in eine Art unterirdische Geschichte der deutsch-japanischen Beziehungen. ■



Das Design der frühen Gullydeckel geht zurück auf die Familienwappen. Jedes Fürstentum, jede Familie hatte ein eigenes Wappen (*mon*), das man auf die Kimonos gedruckt bzw. Gegenständen eingravierte.

für Hygiene«. Nach Japan zurückgekehrt, setzte er sich, wie Rudolf Virchow in der wachsenden Metropole Berlin, für den Bau einer Kanalisati-

Fotoausstellung von Annett Stroetmann in der Mori-Ōgai-Gedenkstätte noch bis zum 9.10.2007

Mo-Fr. 10-14 Uhr

Mori-Ōgai-Gedenkstätte

Luisenstr. 39, 1. Stock

10117 Berlin